

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 82 (1937)

Heft: 14

Anhang: Zeichnen und Gestalten : Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer und des Internationalen Instituts für das Studium der Jugendzeichnung : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, März 1937, Nummer 2

Autor: Ostertag, Tilde

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZEICHNEN UND GESTALTEN

ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER ZEICHENLEHRER UND DES INTERNATIONALEN INSTITUTS FÜR DAS STUDIUM DER JUGENDZEICHNUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

MÄRZ 1937

25. JAHRGANG • NUMMER 2

Scherenschnitt

Schwarzpapier und Schere — unser Werkmaterial, dazu heitere Besinnlichkeit und fröhliche Lust an allem schöpferischen Gestalten und schon schnitzeln die kleinen geschickten Kinderhände mit feinem Fingerspitzengefühl beherzt drauf los — uns Erwachsenen aber öffnet es frohe Ausblicke in eine Zukunft neuen Laienschaffens im Sinne alter Volkskunst.

Im kunstwissenschaftlichen Sinne ist Volkskunst originale Frühkunst von überzeitlicher Geltung und Wertung, solche Leistungen sind gleichsam zeitlos — heute, wo die alte Volkskunst im originalem Sinn als selbständiger, künstlerischer Ausdruck der bäuerlichen Handwerker Mitteleuropas so gut wie erloschen ist, treten uns schöpferische Leistungen entgegen in der unverbildeten Jugend. Frühkunst der Völker — heutige Jugendkunst!

Eine Fülle ursprünglicher Phantasie und ein unbändiger und unbekümmerter Lebensdrang, der in den kleinen Händen schlummert, haben all diese reizvollen Papierschnitte geschaffen. Da sind z. B. die fröhlichen und fröhlichmachenden Erlebnisse eines «Jahrmarktes» geschildert mit seiner ganzen Kinderherrlichkeit und unvergessenen Kinderfreude.

Die stolzen «Wikingerschiffe» erzählen von dem Altland erlebter germanischer Vorgeschichte, altnordischem Kunstschaffen, von Lebensdrang und Lebenswillen der kühnen Seefahrer auf ihren goldglänzenden Drachenschiffen mit den bunt leuchtenden Segeln, reichverziert mit bäuerlich-germanischem Bildsegen und Wunschzeichen.

Auf rauschen die Brunnen alter Volkssagen und Märchen und eine geheimnisvolle «Waldhexe» kommt angetrippelt und dort fegt sogar eine Blocksberghexe auf dem Besen daher. Diesmal haben wir die Technik anders gehandhabt und die zauberische Gestalt aus dem Schwarzpapier herausgeschnitten, um eine ganz gespenstische Wirkung zu bekommen.

Von ganz besonderem, duftigem und beseeltem Reiz sind die Arbeiten über das Thema «Lebensbaum». Dieses Ahnenerbe bäuerlichen Brauchtums in der Fülle seiner Symbolik von ländlichen Handwerksmeistern in langen Geschlechterfolgen weitergegeben ist das uralte, immer wiederkehrende Sinnbild der Lebensbejahung. Es war in vielen ländlichen Gegenden Ueberlieferung, bei der Geburt eines Kindes im Bauerngarten ein Bäumchen zu pflanzen. Das Bäumchen wuchs heran, und es galt als ein gutes Vorzeichen für das Leben des Kindes, wenn das Bäumchen gut gedieh. So wurden bei der Geburt eines Knaben ein Apfelbaum und bei der Geburt eines Mädchen ein

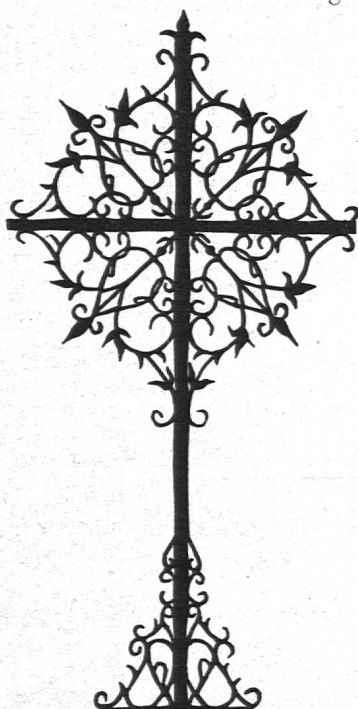
Birnbaum gepflanzt (Aargau). Für das Leben des Mannes galten auch Esche, Ahorn, Ulme, Tanne und Eiche; für das Leben der Frau Birke, Linde, Weide und Eibe. Die wuchtigen Bäume der Ahnen aber stehen gleichzeitig als Schutzgeister vor Heim und Familie. Die zeichnerische Urform des Lebensbaumes steckt in der Man-Rune Ψ verborgen, und es ist köstlich, wie in der Volkskunst die Kraft heimatlicher Scholle älteste Sinnbilder stets lebendig neu formt, die bildnerische Darstellung dieses Ideengutes früherer Zeiten ist un-

endlich mannigfaltig, mit rührender Liebe und treuherziger Innigkeit durchdacht, mit feiner Symbolik durchwoben. Da finden wir blühende Herzen; daraus entspriest ein Reis, in den Blüten, Blumen und Blättern schnäbeln Vogelpärchen. Oder es ist statt des Zweiges ein Strauss aus einem Gefäss spriessend mit den verschiedensten symbolischen Blütenformen dargestellt; häufig finden wir das Lebensinnbild der Lilie, das wir bis zur uralten Kultur der Aegypter zurückverfolgen können. Weiter kommt dazu die sechssternige Blumenblüte, der Sechsstern, der Lebensstern, als Ausdruck der Gesetzmässigkeit der ewigen Wiederkehr. Sechs- und Achtsterne galten als glückbringende Heilszeichen im Gegensatz zum Pentagramm, das in seiner Verschlingung und Verknötung böse Geister bannen sollte. (Faust).

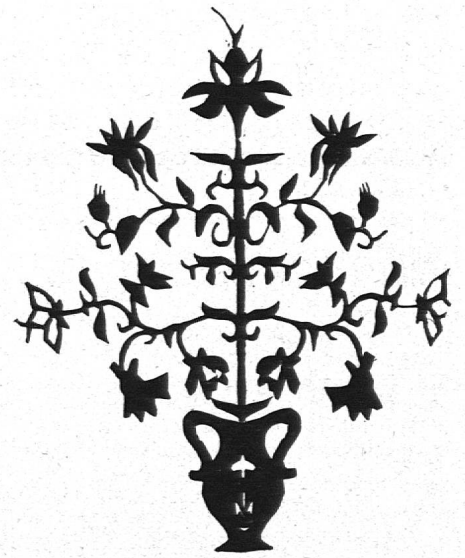
In der nordischen Kunst sind Tierornamente überaus häufig; lebt doch der Mensch in ewiger Verbundenheit mit der gesamten Schöpfung, mit Baum, Pflanze und Tier. Neben den verschied-

enen Lebensbaumformen, die uns das Wunder des Lebens, der Liebe, der Einheit und der Geburt symbolisieren, sind auch die «Lebestiere» bildmässiger Wesensausdruck der inneren Haltung unseres Volkes. Die Sinnbildquellen liegen verborgen in den Mythen, Sagen und Liedern unserer Vorfahren. Da sehen wir z. B. auf beiden Seiten des Lebensbaumes Hirsche, die Könige des Waldes und Symbol von Adel und Kraft, manchmal sitzen in der Baumkrone Hähne, Sinnbild reicher Ernte, Pferde sind die Symbole von Ritterlichkeit, Treue und Mut, ja dieses Symbol wird gesteigert zum heiligen Zeichen. Und all das andere Getier wie Hasen, Rehe, Eichhörnchen, Pfau und manche Vogelarten bis zu den Insekten, Marienkäfern, Bienen und Schmetterlingen sollten als Glückszeichen Abwehr gegen alles Lebensfeindliche bedeuten.

Viele Gebrauchsgegenstände des bäuerlich, volksläufig-bedingten Hausrates, als da sind Wiege, Schränke, Truhen, ferner die reichen Schnitzereien, die Stickereien an Ärmeln, Miedern, Hals- und Schultertüchern und endlich die Webereien tragen oft und immer wieder das Sinnbild des Lebensbaumes. Denn der Baum, der im Herbst seine Blätter verliert, im



Grabkreuz, Scherenschnittentwurf



"Lebensbaum", Scherenschnittentwürfe

Frühling neues Leben trägt, musste ja unsern Vorfahren mit ihrem starken Naturglauben in den lichtarmen Wintermonaten sinnvolles Beispiel ewiger Wiederkehr alles Lebens sein.

Wie nahe liegt hier die gedankliche Verbindung der Symbolik des Lebensbaumes mit unserm weihnachtlichen Lichterbaum!

Er und das flammende Lebenslichtlein im Herz des Lebensbaumes sind leuchtende Symbole der alten Sehnsucht unseres Volkes zum Licht.

Es ist nun erfreulich, zu beobachten, wie der klare Quell reicher Gemütskräfte in unserer Jugend sprudelt. Wenn wir nach Unterrichtsgängen in Museen die Eindrücke verarbeiteten, durften die Mädchen nun im frohen Schaffen selbst sich Lebensbäume ausdenken und zeichnen. Da entstanden in beliebiger Technik, die frei gewählt werden durfte, buntbemalte Holzschachteln, Buntschnitte, dann schlicht gerahmt mit Glas und Schwarzbändchen, Studienblätter mit einer Fülle von Bleistiftskizzen, Scherenschnitte und graphischer Schmuck selbstgeschriebener Volkslieder oder Muster zu bunten Stickereien.

Und lebendig werden durch eigenes schöpferisches Gestalten die alten Geschichten und Weistümer, die uns so manche der alten Museumsstücke mit dem sym-

bolischen Schmuck früherer Volkskunst erzählen in ihrer altehrwürdigen, sinnfreudigen und feierlichen Sprache von germanischer Frühgeschichte und deutscher Bauernkunde.

Durch Spitzenleistungen in handwerklichen *Schmiedearbeiten* haben vor Zeiten deutsche Meister die gesamte Volkskultur, Strassen- und Landschaftsbild deutscher Städte künstlerisch formgebend beeinflusst. Diese beredten Zeugen hoher Handwerkskunst führten den müden und durstigen Wanderer zur ersehnten Rast und willkommenen Labung im altersgrauen Städtchen. Die Bildsprache der *Wirtshauszeichen* und Handwerkschilde der Zünfte führen zurück in jene behäbigen Zeiten früheren Brauchtums und mit vergnüglichem Behagen befasste sich meine Kinderwelt mit der gestellten Aufgabe, selbst solch kleine Ausleger sich auszudenken und die blühende Phantasie der Jugend konnte sich nicht genug tun im Erfinden immer neuer Bezeichnungen, wie «zum goldnen Stern», «zu den 2 Fischen», «zum Krug im grünen Kranze», «zum Posthorn», «zur Weintraube» und dergleichen mehr.

Und weiter besprachen wir die Gruppe dieser altehrwürdigen, volkstümlichen und herzswarmen Handwerkskunst, erzählten von der stillen Poesie und dörflichen Kultur handgeschmiedeter *Grabkreuze* ent-

legener Bergfriedhöfe, halbverdeckt von grünem Blattwerk und blumigen Gewind;

wir sprachen von dem alten *Wetterhahn* droben auf dem alten Kirchturm, dem uralten symbolischen Vogel des Lebens und seiner reizvollen Darstellung in der Schmuckfreude kultischer Volkskunst;

wir erzählten von den grotesken Bildwerken am Bauwerk, den *Wasserspeiern* aus der Fabelwelt des Mittelalters, hier konnte die Bildphantasie der schmiedeisernen Handwerkskunst frei die Zügel schiessen lassen.

Und endlich hatten es uns auch noch die so schönen alten schmiedeisernen Gitter und *Tore* vor stillen Gärten angetan, und alle diese Themen wollte man lebhaftes junges Volk selbst darstellen und bearbeiten. Wenn dann den kleinen Kinderhänden das Empfinden und Erleben ihrer feinen Seele in Ausdruck und subjektiver Gestaltung möglich war, so können diese kindlichen Arbeiten — in unbewusster Harmonie entstanden — jedoch jenen ästhetischen Reiz ausüben, den auch die bescheidene Anmut der Frühlingsblume nie verliert. —

Den Abschluss all unserer Scherenschnittarbeiten bildet das Schneiden der eigenen *Silhouette*. Wie eine Reminiszenz mutet es uns an, wenn wir diese reizende Biedermeierkunst — das Silhouettieren — wieder pflegen.

Diese kleinen Kunstwerke der Vergangenheit umgibt eine Atmosphäre von Rührung und Intimität. Sie haben den ganzen Charme bewahrt, der einst von ihnen ausging, als sie noch Pfänder der Liebe und Freundschaft Lebender waren, als schöne Augen sie feuchten Blickes betrachteten, als sie ein Zeichen dafür waren, dass sie über Raum und Zeit hinweg die Seelen miteinander verbinden wollten — und das ist der unendliche Reiz, den die Biedermeierzeit für sich hat, dieses Ahnen von persönlichen, intimen Beziehungen zwischen dem Schaffenden, dem Gebenden, dem Besitzer und dem Gegenstand — all diese Dinge haben Seele.

Als ich nun mit meinen Schülerinnen die Scherenschnittkunst wieder im Unterricht pflegte, da hatte ich von vorneherein die Freude, zu sehen, wie sich die Mädchen mit einer wahren Besessenheit über diese Arbeit stürzten. Nichts und niemand war mehr vor den kleinen Scherchen sicher — der verehrte Lehrer, die geliebte Lehrerin, die Kameradin und ach, das eigene Profil sollte so schön als nur irgend möglich erstehen. All dies wurde versucht zu gestalten von diesen kleinen Schwarzkünstlerinnen — gibt es was Herrlicheres für so kleine Mädchenhände?

Dr. phil. *Tilde Ostertag*, Kaiserslautern.

Zur holländischen Zeichenausstellung im Pestalozzianum

Die Schau führte in ein brennendes Problem des modernen Zeichenunterrichts hinein: «Wie ist das phantasiemässige Gestalten, das auf der Unterstufe oft entzückend kindliche Leistungen hervorbringt, auf der Mittelschulstufe weiter zu pflegen?» Noch vor wenig Jahren wurde die Möglichkeit verneint, an Gymnasien und Lyceen die Schüler zum eigentriebigen, bildschöpferischen Schaffen anzuregen. Seither sind jedoch eine Reihe von Ausstellungen veranstaltet worden, die beweisen, dass beim heranwachsenden Menschen allerdings die Naivität, nicht aber die Phantasie versiegt. Gewiss, die Verbildung des Schülers ist durch

Plakate, illustrierte Zeitungen, die vielfach oberflächlich billige Kunst unserer Tage so weit fortgeschritten, dass er sich meist gar nicht mehr getraut, im besten Sinne des Wortes richtig zu zeichnen, d. h. Beobachtungen und Vorstellungen auf eigene Weise auszudrücken. Verschiedene Einflüsse ziehen den Willen zur bildhaften Gestaltung auseinander und lenken ihn ab von der ihm gemässen Richtung.

Dem Zeichenlehrer fällt die schwere, aber überaus dankbare und interessante Aufgabe zu, den Mittelschüler aus der Verbildung der Umwelt zur Betätigung des jedem Menschen eingeborenen Kunsttriebs zu leiten. Wohl lassen sich einige allgemeine Regeln hierfür aufstellen; allein der Weg ändert sich von Fall zu Fall. Hat der Kunsterzieher die Schüler aus der Stufe der Verbildung durch Kitsch usw. herausgeführt, muss oft noch eine zweite überwunden werden, in der künstlerisch-geschmäcklerisches Bildgut der Gegenwart und Vergangenheit durch den Intellekt gesickert ist und als bildhafter Niederschlag sichtbar wird. Aber in den meisten Arbeiten finden sich echte, entwicklungsfähige Stellen, aus denen heraus übernommene Manieren abgestreift werden können. Ein Beispiel für diesen Weg zeigen Arbeiten aus einem Gymnasium in s'Gravenhage. Ein leichter kunstgewerblicher Einschlag (Königssaal) hinderte nicht lange das eigentriebige Schaffen und verlor sich in später entstandenen Arbeiten.

In einer Zeichenausstellung aus einem andern Land suchen wir unwillkürlich nicht nur die Eigenart der Schüler, sondern auch die besondern Merkmale von Volk und Land. Sowohl in thematischer als auch in formaler Hinsicht befriedigten die Ausstellungen aus Holland und Finnland die Erwartungen weitgehend. Bei den holländischen Blättern kehrte immer das Thema Meer wieder. Bald führten reizvolle Zeichnungen in Wassermanns Zauberschloss (Erfindung), die jedes Märchenbuch gut illustrieren würden, bald liessen seltsame Fische an die Tiefseewunder der Südsee denken. Exotisch wirkten auch die Wunderblumen voll überaus köstlichen Einzelheiten, die sich jedoch nicht überall zu einer einheitlichen Wirkung zusammenschlossen. Unter und zwischen den schönen Blüten der Phantasie sassen und spazierten Hexen, die eine Tränklein brauend, von Nixlein, Schlangen, Eulen und gebleichten Gebeinen umgeben, eine andere rothaarige von Fledermäusen umflattert, mit spitzen Krallen fingern ins Leere greifend, eine dritte still und leise durch den Wald huschend. Auf andern Blättern stiegen dräuende Geister auf, anderswo kämpften Lindwürmer in imaginären Landschaften oder Zaubervögel zogen das Auge durch leuchtende Farbenpracht auf sich. Das «Luilekkerland», auf deutsch Schlaraffenland, lud zum besonderen Verweilen ein. Man sah da Pflaumenmustechniker verschiedene Verfahren anwenden. Hinter dem Wall wurde nicht nur gegessen und getrunken, sondern auch gefahren. Achterbahn, Schaukeln aller Art, Karussell fehlten nicht, alles was das Kinderherz begehrt, war zu finden. In der Nähe dieser Ueberfülle von Dingen hing ein Blatt, das durch seine Leere auffiel. Ganz klein darin stand eine Arche, wovor einige Tierlein unbekümmert um die ausgestorbene Welt ihre Sprünge machten.

«Wo», wird etwa gefragt, «führen denn Brücken vom Gestalten zum Darstellen?» Die Ausstellung zeigte viele Verbindungen von Beobachtungen und Vorstellungen. Fein säuberlich ausgeführte Bleistiftzeichnungen gaben räumliche Motive (Strassenbahnen, Häuser usw.) so eindeutig klar auf eine der Entwick-

lungsstufe des Schülers entsprechende Weise aus Pro- und Parallelperspektive wieder, dass man zentralperspektivische Darstellungen in der Schau gar nicht vermisste. Die Sauberkeit der Ausführung fiel übrigens in den meisten Arbeiten auf (besonders schön z. B. in den windbewegten Bäumen und in der holländischen Küche). So können Kinderzeichnungen den Charakter eines Volkes spiegeln.

In einem andern Raum waren Zeichnungen aus holländischen Elementarschulen ausgestellt. In einem Glaskasten lagen Tännchen von Siebenjährigen. Trotzdem die Zeichnungen aus der gleichen Klasse stammten, glich kein Bäumlein dem andern, sondern jeder trug ein eigenes Gepräge. Erfrischend naiv und stilicher wirkten auch die Gestaltungen aus dem Kinderleben. Mit Vergnügen beschaute man sich die reizvollen Zauberschlüsschen von Zehnjährigen. Viele Arbeiten aus der Realschulstufe zeigten auch, wie einige Lehrer erst im Begriffe sind, sich auf einen Zeichenunterricht umzustellen, der vom Kinde ausgeht.

Die ganze Schau beweist, dass ein frischer Geist in den Zeichensälen Hollands herrscht, ein Geist, der zur wahrhaften Erneuerung der Kultur führt. *Wn.*

Ein Zeichenwettbewerb

Unter der Leitung des III wurde der nat. Zeichenwettbewerb für die Weltausstellung in Paris durchgeführt. Eingegangen waren rund 1000 Zeichnungen, deren Beurteilung am 6. März im Zeichensaal der Universität Zürich stattfand. Die Jury bestand aus den Herren R. Brunner, Prof. Bucherer, J. Greuter, Prof. Loup, W. Müller und J. Weidmann. Ausgezeichnet wurden die Arbeiten folgender Schüler:

- I. Kat. 1. Preis: Erika Zwahlen, Moserstr. 9, Bern.
2. » Frank Rubli, Morillonstr. 2, Bern.
3. » J. Gmür, Aemtlerstr. 112, Zürich.
- II. Kat. 1. Preis: P. Schneider, kant. Gymn., Zürich.
2. » Hans Cottier, kant. Gymn., Zürich.
3. » Charles Leuba, Ec. compl. professionnel, Neuenburg.
- III. Kat. 1. Preis: Josef Haas, Malerlehrling, Sarnen.
2. » Claude Gaffner, Kunstschule, La Chaux-de-Fonds.
3. » Lotti Renggli, Wesemlinstrasse 36, Luzern.

Eine Mitteilung geht den Teilnehmern des Wettbewerbs im Laufe des Aprils zu.

Das Telephon schrillt. Ich eile an den Hörer. Ein Kollege bittet um Auskunft, ob die Zeichnungen für den Wettbewerb nur in der Schule unter Aufsicht des Lehrers oder auch zu Hause ausgeführt werden dürften. Auf meine Antwort, dass in der Ausschreibung keine Bestimmungen in bezug auf Ort und zeitliche Dauer der Ausführung enthalten seien, bemerkt er: «Unter solchen Umständen können weder ich noch die Kollegen meines Schulhauses die Schüler zur Beteiligung am Wettbewerb auffordern. Ohne strengste Kontrolle lässt sich ein Zeichenwettbewerb nicht denken, sonst arbeiten Eltern, Lehrer, ja Künstler in die Zeichnung hinein. Unmöglich wird es in vielen Fällen sein, die Lehrer- von der Schülerarbeit zu trennen.»

Gehen uns jedoch viele Kinderzeichnungen durch die Hände, so tritt der Gegensatz zwischen oft unbeholfenen, aber ehrlichen Werklein gegenüber den manierten, oberflächlich schmissigen sofort zu Tage.

— Eine andere Forderung von einigen Kollegen lautete: Alle Teilnehmer des Wettbewerbs sollten zu einer bestimmten Zeit gleich lang an der Aufgabe arbeiten. Bei einer Rechenprüfung mag es angebracht sein, aus einer Anzahl richtiger Lösungen innert einer festgesetzten Zeit Schlüsse auf die Begabung eines Schülers zu ziehen. Falsch dagegen wäre es, wenn wir eine schöpferische Leistung mit dem Chronometer beurteilen wollten. Nicht die Zeit, sondern die Qualität der Gestaltung allein sollte ausschlaggebend sein für die Beurteilung einer Zeichnung.

Gegenüber den erwähnten Einwänden treten andere prinzipielle Bedenken in den Vordergrund.

1. Dienen wir nicht der Rekordsucht und Reklame, wenn wir die Wettbewerbe grosser Firmen durch Mitarbeit unterstützen? Bezwecken wir im Zeichenunterricht nicht vielmehr Entfaltung der bildhaften Kräfte um ihrer selbst willen an Stelle der Erweckung des Ehrgeizes?

Ein Wettbewerb löst in vielen Fällen den Antrieb zum Zeichnen überhaupt erst aus. Besser ist, ein Kind zeichne, statt gar nicht zum Bleistift zu greifen. Liegen Stösse von Kinderzeichnungen zur Beurteilung vor, so sieht man unwillkürlich die tausend fleissigen Händchen und Hände, die skizziert, radiert und immer wieder die Form verbessert haben; man spürt noch die Sorge um die Wahl des geeigneten Themas, der Ausführung, heraus. Wie viel ehrliches Bemühen steckt in einem solchen Wettbewerb!

2. Ein anderes Bedenken erhebt sich bei der Durchführung eines Wettbewerbs, der sich an die Gestaltungskraft des Kindes wendet. Können nicht Hunderte von Arbeiten eingesandt werden, wovon jede in ihrer Eigenart anerkannt werden muss? Muss schliesslich nicht Eigenart gegen Eigenart ausgespielt werden? Auch beim Conté-Wettbewerb lag diese Gefahr nahe; allein, neben der Originalität gab schliesslich die technisch besser ausgeführte Arbeit den Ausschlag.

3. Selbstverständlich scheint es, dass nur die Arbeiten gleichaltriger Schüler miteinander verglichen werden sollten. Allein, die Bestimmungen des Conté-Wettbewerbs verlangten, dass die Jury Zeichnungen vom siebenten bis vollendeten dreizehnten Altersjahr zu vergleichen hatte. Da nur eine der Arbeiten mit einem ersten Preis ausgezeichnet werden konnte, musste schliesslich die reifste Arbeit echt kindlichen Leistungen vorgezogen werden.

4. Die vorgeschriebenen Formate waren namentlich im Hinblick auf die Technik (Bleistiftzeichnung) zu gross. Welche Arbeit brauchte es für die Teilnehmer der dritten Stufe, um ein Format von 50 × 65 cm mit Bleistift auszufüllen! Der Bleistift bedingt auf der Elementar- und Realschulstufe meist Kleinformen, so dass auch für die erste Kategorie die Formate vom zeichenpädagogischen Standpunkt aus als verfehlt bezeichnet werden müssen.

Allein, wer zahlt, befiehlt. Die Jury hatte sich an die vorgeschriebenen Bestimmungen zu halten; prinzipielle Bedenken mussten vor kulturpolitischen Erwägungen zurücktreten. Unser Land, das das Bureau der Internationalen Vereinigung für Zeichnen, Handarbeit und angewandte Kunst stellt, durfte an der Schau am 8. Internationalen Kongress für Kunsterziehung in Paris nicht fehlen; denn jede gute Arbeit, die aus unserm Volk hervorgeht, wirbt im Ausland für die Schweiz. *Wn.*